

IN DIESER AUSGABE

Auf der Gewerbeschau vor hundert Jahren auf dem Lübberbruch taucht auch ein echter Barlach auf
SEITE 02

Eine Geschichte aus den Anfängen der Herforder Freimaurer und ihrer Loge
SEITE 03

Warum Katja Czaja die deutsche Ordnung bewundert und sich für das Erlernen der deutschen Sprache einsetzt
SEITE 04

Ein Sportverein in Vlotho macht sich stark für eine Badeanstalt
SEITE 05

Begegnungen mit zwei Frauengestalten aus Wendezeiten der Herforder Geschichte
SEITE 06

Was eine Spurensuche in einem Haus an der Thusneldastraße ergab
SEITE 07

Ein Frauenleben für das und mit dem Deutschen Roten Kreuz
SEITE 08

Warum die Stiftberger 2011 ein Jahrtausend zu feiern haben
SEITE 07



Exotische Allesfresser: Sie brauchen Sonne zum Leben wie alle Reptilien – diese Hieroglyphen-Schmuckschildkröte hat den Winter im Hückermoor gut überstanden.
FOTOS: HEUER/KIEL-STEINKAMP

Ein Amerikaner am Hückermoor

Wasserschildkröten können sehr alt werden – auch in Freiheit im Kreis Herford

VON ECKHARD MÖLLER

Wohin damit? Das ist die Frage, die sich vielen Familien stellt, wenn ein Haustier irgendwann nicht mehr angesagt ist. Die Kinder sind groß geworden und haben kein Interesse mehr, die Eltern keine Lust, sich auch noch darum zu kümmern. Die Lösung ist oft „Entsorgung in die Natur“: Exotische Fische, Amphibien und Reptilien werden in heimische Gewässer ausgesetzt – man kann sie ja schließlich nicht durch die Toilette spülen, sagen die Leute.

So kann man mittlerweile an vielen Stellen im Kreisgebiet Wasserschildkröten von fernen Kontinenten beobachten, wenn sie in der warmen Jahreszeit auf Balken und Baumstämmen, die im Wasser schwimmen, ein Sonnenbad nehmen. An den Gräben von Gut Bustedt in Hiddenhausen oder am sogenannten

Gläserkeich in den Bustedter Wiesen gelingt das regelmäßig.

In den meisten Fällen handelt es sich dabei um Rotwangenschmuckschildkröten, die man auch mit einem Fernglas leicht an auffälligen roten Streifen im Gesicht identifizieren kann. Sie stammen ursprünglich aus Nordamerika, wurden früher im Zoohandel für wenig Geld vertrieben und waren ein beliebtes Haustier, solange sie klein und „süß“ waren.

Einen viel selteneren Fremdling aus Amerika konnte am 7. April der Salzufler Naturfotograf Peter Heuer im Hücker Moor fotografieren: Eine große Hieroglyphen-Schmuckschildkröte, die gelbe Abzeichen am Kopf hat. Sie hat im Schlamm des Sees offenbar den langen und harten Winter gut überstanden, der mit Eislagen von vor Weihnachten bis in den März hinein einen erheblichen Stress für freilebende Wildtiere bedeutete.

Hieroglyphen-Schildkröten kommen in den USA in den östlichen und südlichen Bundesstaaten vor und werden dort als River Cooter bezeichnet. Sie werden über 30 Zentimeter lang. Dabei sind in der Regel die Weibchen etwas länger und auch dicker als die Männchen.

In ihrer Jugend bis etwa zum zweiten Sommer ernähren sie sich wohl ausschließlich räuberisch von Kleintieren, die sie erbeuten können. Dabei spielen Gehäuseschnecken eine besondere Rolle, weil deren Kalk ihnen bei der Entwicklung ihres Schildkrötenpanzers hilft. Später gelten sie als Allesfresser, die auch pflanzliche Nahrung wie Triebe von Wasserpflanzen zu sich nehmen.

Die kalte Jahreszeit verbringen die Tiere in Winterstarre auf dem Grund von Gewässern in Schlamm- oder Pflanzenpolstern. Sie reduzieren ihren Stoffwechsel derart, dass ihr Herz nur noch bis zu zwei Mal pro Minute

schlägt. Dabei reicht ihnen eine geringe Sauerstoffaufnahme aus dem umgebenden Wasser zusammen mit sauerstofffreien Lebensvorgängen im Gewebe.

Wie ihre Kollegen an Land können auch Wasserschildkröten sehr alt werden. In Freiheit dürften Lebensalter von 40 und 50 Jahren nicht allzu selten sein. Es kann gut sein, dass auch die Hieroglyphen-Schildkröte vom Hücker Moor schon lange dort lebt, denn schon am 20. August 2001 wurde dort bei den Geländearbeiten zur Naturgeschichte des ehemaligen Torfstichgebietes eine erwachsene Schildkröte mit Gelb im Gesicht beobachtet.

Es gibt noch keinen Beleg dafür, dass sich die amerikanischen Wasserschildkröten in Mitteleuropa in Freiheit auch fortpflanzen. Daher wird wohl auch der Fremdling vom Hücker eines Tages sein Leben beenden, ohne sein Erbgut an eine nächste Generation weiterzugeben zu haben.

Anregungen für Handwerk und Industrie

Die Gewerbeausstellung vor 100 Jahren auf dem Lübberbruch hatte eine Vorläuferin: Im Mai 1870, in den „Gründerjahren“ des Deutschen Reiches, hatte der gerade erst gegründete Gewerbeverein eine „Gewerbe- und Industrieausstellung“ im Schützenhof veranstaltet. Auch hier fand sich schon Kunst, allerdings in noch ganz anderem Verständnis.

Gewerbe wurde damals als künstlerisch inspiriertes Handwerk, also als Kunstgewerbe, verstanden. Es ging darum, Vorbildliches zu präsentieren, um Anregungen zu geben. 1870 beschickte daher das junge Deutsche Gewerbe-Museum Berlin, das heutige Kunstgewerbemuseum, die Herforder Ausstellung mit 150 Exponaten. Stücke aus Töpferei, Schnitz- und Flechtarbeiten, Stoffen, Tapeten, Spitzen, Stickereien und Metallarbeiten, viele davon von exotischem Ursprung aus Indien, Japan, Afrika und der Südsee, sollten Anregungen für die örtlichen Handwerker bieten.

Ob dieser Transfer gelang und welche Wirkung die fremden Stücke auf die Besucher der Schau hatten, ist kaum abzuschätzen. In jedem Fall kam etwas Besonderes in die Provinz.

Die Zeitung berichtete sehr positiv über die Ausstellung, die 218 Aussteller, darunter 91 Herforder Firmen und Handwerker, aber auch Gewerbetreibende aus Köln, Frankfurt/Main, Leipzig sowie sogar einen Pflanzler aus Sumatra anzog. Sie war zudem als Verkaufsmesse konzipiert, fünf Prozent des Erlöses bleiben bei den Veranstaltern, die am Ende einen schönen Erfolg feiern konnten.

Am Schlusstag der Schau zog ein Lichtspektakel, bei dem der Berg „prächtig illuminiert“ wurde „Tausende von Landleuten“ an: „In den Köpfen vieler Anwesenden wurde es recht helle“, berichtete die Zeitung.

Das Berliner Museum kaufte übrigens einige Jahre später den Dionysius-Schatz aus Herford, bis heute eines der Glanzlichter der dortigen Sammlung.

CHRISTOPHLAUE

HF Magazin
Impressum

herausgegeben vom Kreisheimatverein Herford (Redaktion M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt), verantw. für Redaktion H. Braun, Herford, für Anzeigen M.-J. Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D. Küster Nachf. Druckdruck GmbH & Co KG, Bielefeld



Raum für Ideen: So sah das Lübberbruch vor hundert Jahren aus: Herford, damals eine aufblühende Stadt schuf mit hohem Aufwand eine Art Messegelände. Hier stellten auch führende deutsche Künstler ihre Werke aus.

FOTOS: KOMMUNALARCHIV

Barlach auf dem Lübberbruch

Rätsel um ein Meisterwerk der Bildhauerei auf der Herforder Gewerbeausstellung

Für Bertolt Brecht war die Plastik der Einstieg in eine neue Kunstepoche. Als „neue Klassik“ bezeichnete er den Stil des „Melonenesser“ des Künstlers Ernst Barlach. Unter dem Eindruck einer Russlandreise hatte dieser einen neuen Stil gefunden. Aber wie kam diese Bronze im Sommer 1910 nach Herford?

Der letzte Beweis ist nicht zu erbringen. Aber alles spricht dafür, dass der Barlach gemeinsam mit zahlreichen anderen Werken zeitgenössischer Kunst auf der großen Gewerbe- und Industrieausstellung auf dem Lübberbruch gezeigt wurde.

Denn eine Abbildung der Plastik findet sich in der Fotosammlung des Vereins für Herforder Geschichte e.V. im Stadtarchiv im Überlieferungszusammenhang der Gewerbe- und Industrieausstellung von 1910. Daher ist davon auszugehen, dass diese Bronze in Herford ausgestellt wurde, obwohl Barlach im Ausstellungskatalog und den zeitgenössischen Presseveröffentlichungen nicht erwähnt wird.

Barlach hatte die Arbeit drei Jahre vorher gestaltet. Sie war ein fulminanter Bruch mit den Traditionen. Erst sehr viel später wurde der Melonenesser als ein Meisterwerk der Bildhauerei am Beginn des 20. Jahrhundert akzeptiert.

Barlach, Liebermann, Corinth, die Worsweder Maler: Viele der führenden deutschen Künstler jener Epoche waren



Ein Barlach in Herford: Diese Abbildung des „Melonenessers“ (oder *Der Melonenschneider*) findet sich in einer Sammlung von Abbildungen von Kunstwerken, die auf der Gewerbeausstellung auf dem Lübberbruch wurden. Ernst Barlach schuf die Bronzeplastik drei Jahre vorher.

mit Arbeiten in dieser Verkaufsausstellung in der Provinz vertreten – und das in einem aus heutiger Sicht ganz und gar ungewöhnlichen Umfeld.

Einer der führenden Herforder Architekten, Köster, hatte auf dem Lübberbruch eine Reihe von Holz-Gebäuden gebaut – für ein Projekt, das die wirtschaftlichen und handwerklichen Potenziale in der Stadt

Herford unterstreichen und zugleich Handel und Wandel befördern sollte.

Bemerkenswert ist, dass die Kunst wie selbstverständlich zu diesem Massen-Ereignis dazu gehört, das 200.000 Besucher auf die Beine brachte. Am Ende blieb sogar ein Überschuss: Der betrug 1.600 Mark und sollte für die bildende Kunst verwendet werden.

hab/C.L.

Von Kühl bis Westfeld

Im Katalog der Gewerbe- und Industrieausstellung 1910 finden sich die Namen noch heute bekannter Künstler: Wilhelm Steinhausen, Ludwig Hoffmann, Philipp Klein, Max Westfeld (ein Düsseldorfer Maler aus jüdischer Herforder Familie), Eugen Spiro, Ulrich Hübner, Gottfried Kuehl (Direktor der Dresdner Akademie), Amandus Faure, Carlos Grethe, Hermann Feddersen, Fritz Overbeck, Richard Kaiser, Wilhelm Trübner, Carl Arp, Wilhelm Otto, Ernst Wiegmann, Alfred Mohrbutter, Otto Illies, Arthur Illies, Ernst Matthes, Georg Burmester, Hugo Friedrich Hartmann, Ernst Oppler, F.A. Herkendell, Ernst Eitner, Walter Leistikow, Otto H. Engel, Ludwig Dill, Ernst Hardt, Hans von Volkmann, Hermann Gröber, David Zacharias, Otto Finkenschler, Frido Witte, Alexander Eckener, Georg Greve-Lindau, Ernst Hardt, Eugen Kampf, Erich Otto Engel, Hans Schrödter, Gustav Kampmann, Hans Kindermann, Ascan Lutteroth, Wilhelm Claudius, Ernst Biedermann, Rudolf Tewes und Rudolf Hellweg.

C.L.

Im Zeichen des Pentagramms

Was eine Ansichtskarte über die Frühgeschichte der Herforder Loge zur Roten Erde erzählt

VON ROLF HELD UND
CHRISTOPH LAUE

Am 4. April 1913 sendet Georg Behre, Amtsanwalt und Standesbeamter der Stadt Herford, eine Ansichtskarte Fabrikant Krüger, hier Goltzstraße. Er tut das nicht als städtischer Beamter, sondern als Schriftführer der wenige Jahre zuvor gegründeten Herforder Freimaurerloge.

Heute ist diese diese Ansichtskarte eine wichtige Quelle aus der Frühzeit dieser einflussreichen bürgerlichen Vereinigung.

Die Vorderseite zeigt das in den Jahren 1906/7 nach den Plänen des Herforder Architekten und Logenbruders Wilhelm Köster erbaute Logengebäude in seiner ursprünglichen Bauform aus Sicht des Walles Unter den Linden.

Zur Einweihung am 29. Juli 1907 versammelten sich die Freimaurer aus Herford mit Gästen aus Berlin, Bielefeld, Bremen, Hannover, Minden, Oeynhausen und Stadthagen. Anwesend waren 177 „Brüder“, die Herforder Loge „Zur Roten Erde“ selbst hatte zu diesem Zeitpunkt 69 Mitglieder.

Im Kellergeschoss des stolzen Neubaus befand sich die Küche der Loge, der Weinkeller, der Kohlen- und Holzkeller und die Wohnung des „Kastellans“, des Hausmeisters. Im Erdgeschoss waren der große Festsaal und die Garderobe, im Obergeschoss der Logensaal, ein Konferenz-, das Prüfungs- und das Vorbereitungszimmer.

Der Grunderwerb hatte etwa 12.000 Mark gekostet. Bau- und Ausstattungskosten schlugen mit etwa 42.500 Mark zu Buche. Der Bau wurde aus dem Logenvermögen, einem verzinslichen Darlehen der damaligen Kreissparkasse von 25.000 Mark und unverzinslichen Darlehen von 35 Mitgliedern der Loge finanziert.

Mit diesem repräsentativen Heim hatte sich die Loge acht Jahre nach der Gründung im Jahre 1899 eine würdige Bleibe in Herford geschaffen, in der alle Veranstaltungen der Loge nun ihren Platz fanden.

Der Text auf der Ansichtskarte erlaubt interessante Einblicke in das Logenleben jener Jahre vor dem 1. Weltkrieg. Dem Weinhändler und fürstlich-lippischen Hoflieferanten Hermann Krüger, Besitzer der schmucken Villa Goltzstraße 5 in Herford, an deren Fassade noch heute ein Mädchen mit Weintraube steht, wird folgendes mitgeteilt: „Lieber Bruder



Erspielt die Geige: Erhard Brand ist im bürgerlichen Leben Rechtsanwalt und unermüdlicher Förderer des städtischen Kulturlebens.

Krüger! Wegen Erkrankung verschiedener Brüder Solisten wird das auf den 5. diesen Monats angesetzte Schwesternfest bis Ende Mai verschoben: Termin wird noch bekannt gegeben.“

Die als Männerbund bekannte Loge feiert mit Solisten ein Schwesternfest? Tatsächlich laden nach altem freimaurerischem Brauchtum die Freimaurer jährlich zum Schwesternfest in die Loge ein.

Es wird in einem besonderen festlichen und würdigen Rahmen gefeiert. Als „Schwestern“ gelten die Ehefrauen, die unverheirateten, erwachsenen Töch-

ter und die Witwen der Freimaurer.

Als Solisten treten tatsächlich Brüder auf, Mitglieder der Loge, die ein Instrument spielen; dazu kamen damals Gesangssolisten und ein Sängerquartett in der Loge. Musiksolisten waren am Harmonium der Königliche Lehrerseminar-Musiklehrer Karl Roeder, am Cello der Sparkassendirektor Otto Mund, an der Flöte der Ennigloher Amtsbürgermeister Richard Schäffer und an der Geige die Rechtsanwälte Philipp Banvey und Erhard Brand, der Textilfabrikant Hugo Ruben und der Fortbil-



Erlässt seine Stimme hören: Friedemir Poggenpohl, Gründer der Möbelfirma gleichen Namens, tritt als Gesangssolist auf.

dungslehrer Fritz Niermann. Als Gesangssolisten traten unter anderen der Spenger Fabrikant Hermann Borns und Friedemir Poggenpohl, der Gründer der Küchenfirma Poggenpohl, auf.

Schon diese Namen zeigen, woher die Mitglieder kamen: Fabrikanten, Beamte und Lehrer, Angehörige der „besseren Gesellschaft“ aus Stadt und Kreis Herford, machten den Hauptteil aus.

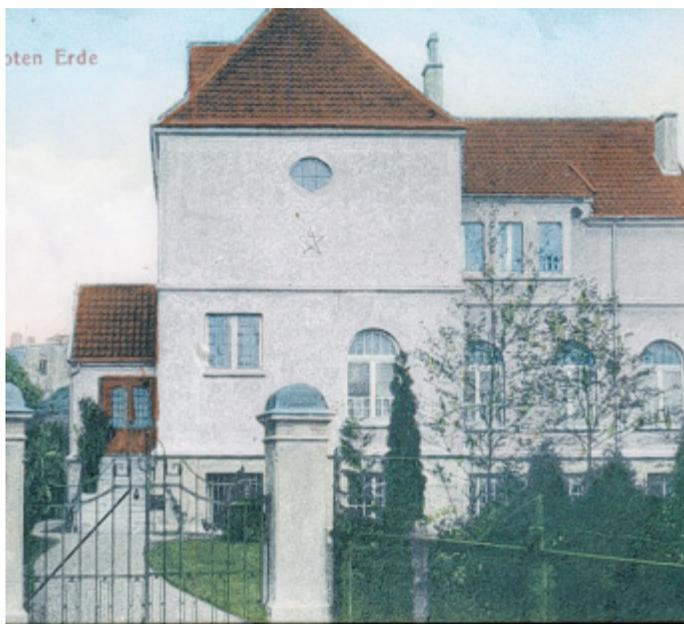
Das Logengebäude wurde in den 1920er Jahren weiter ausgebaut. Es war Heimat für eine Gemeinschaft, deren Mitglieder Einfluss hatten in Herford. Die Nationalsozialisten setzten dem ein Ende, indem sie die Loge verboten.

Das Gebäude wurde 1935 von der Kreisleitung der NSDAP übernommen. In den Jahren 1937 bis 1945 befanden sich hier die Kreisleitung und die Kreisschule der Partei. Auch in den umliegenden Häusern am heuti-

gen Logenplatz nutzten die Partei und ihre Untergliederungen zahlreiche Räume.

Im Februar 1937 feierte sich die Partei selbst. Kreisleiter Ernst Nolting beschrieb unter dem Titel: „Was ein Wille vermag“ den Wandel so: „Aus einer Trümmerstätte wurde ein vorbildliches Heim der NSDAP“.

Der Festsaal der Loge diente nunmehr – verziert mit Hakenkreuzfahnen und dem Portrait des Führers“ als Saal der Kreisschule. Auch an der Außenfassade prangten Hakenkreuz und Adler, nicht mehr das freimaurerische Pentagramm, jener fünfzackige Stern, der Sinnbild der Vernunft, des Maßes und des Wahrheit suchenden Geistes ist.



Kösters Bau: Logenmitglied Wilhelm Köster hatte das Domizil der Freimaurer entworfen. So sah es 1913, vom Wall aus gesehen, aus. Unterhalb des runden Fensters ist das Pentagramm zu erkennen.



Nach dem Verbot: Das Hakenkreuz verdrängt das Pentagramm

Die Loge Zur Roten Erde

◆ Am 1. Mai 1899 gründeten zwölf Freimaurer die Loge „Zur Roten Erde“. Erster Meister vom Stuhl war Dr. Alfred Brand, der das Amt 22 Jahre führte.

◆ Seit September 1909 arbeitete die Loge im eigenen Logenhaus.

◆ Im Juni 1934 mußte die Loge das Gebäude räumen.

◆ Am 12. Juni 1946 trafen sich erstmals wieder Freimaurer im alten Logenhaus.

◆ Heute hat die Loge etwa 40 Mitglieder.

Wann träumt man auf Deutsch?

HF-Migrations-Geschichten: Katja Czaja ist aus Polen gekommen

VON MONIKA GUIST

Sie ist eine junge Polin mit Migrationshintergrund. Das ist die politisch korrekte Bezeichnung für Katja Czaja und alle rund 16.500 Zugewanderten in Herford. Aber teilt diese Bezeichnung nicht alle hier lebenden Menschen in „Wir“ und „Ihr“ ein?

Katja Czaja begleitet als Sozialpädagogin Migrantinnen bei INVIA, dem Katholischen Bildungswerk Herford. Sie hilft ihnen, neue Lebensperspektiven in Herford zu finden. Sie kennt sich mit dem „Wir“ und „Ihr“ aus – aus eigener Erfahrung.

Der deutsche Teil ihrer Lebensgeschichte beginnt im Millenniumsjahr 2000. Als junge polnische Studentin aus dem früheren Allenstein verliebt sich Katja Czaja in ihren heutigen Mann, der damals als deutschstämmiger Pole in Paderborn lebte. Das junge Paar zieht zusammen, Katja beginnt einen einjährigen Deutsch-Intensivkurs an der Uni Paderborn und fragt sich, ob sie zurück gehen oder in Deutschland ein neues Leben anfangen soll.

Die Liebe entscheidet. Katja bleibt, heiratet 2001 und beginnt ihr Sozialpädagogikstudium an der katholischen Fachhochschule Paderborn, das sie 2005 beendet. „Es war eine große Umstellung, in Deutschland zu leben und mit der deutschen Mentalität klar zu kommen“, erzählt die heute 32-Jährige. Eine gute Gelegenheit, mit dem Fragen anzufangen.

Was ist das Fremde an Deutschland?

„Also, das fängt mit der deutschen Ordnung an“, erklärt Katja Czaja. „Ich finde diese absolut positiv: Ich komme bis heute bei den Ämtern aus dem Staunen nicht heraus, wenn sie bei jedem Termin alle meine Unterlagen parat haben. Diese Ordnung hat aber auch befremdliche Anteile. Zum Beispiel fiel mir anfangs auf, dass in allen deutschen Badezimmern die Handtücher und die Badeteppiche farblich aufeinander abgestimmt sind.“

Oder: Unser Vermieter wünschte, dass wir auf unseren Balkonen alle Blumen in der gleichen Farbe pflanzen. Da ich nun zu dieser Gesellschaft gehöre, steht für mich fest, dass ich mich anpasse. Ganz klar. Schwerer fiel es mir zu verstehen, dass man hier seinen Besuch ankündigen muss. Bei Deutschen ebenso wie bei polnischen Bekannten, die schon lange hier leben. Aber ich möchte nichts verallgemeinern, dafür kenne ich genügend spon-



Alle Balkon-Blumen in der gleichen Farbe? Katja Czaja wundert sich manchmal über die Deutschen. Aber Herford ist für sie eine ausgesprochen ausländerfreundliche Stadt.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

tane Deutsche“.

Bei INVIA Herford koordiniert die Sozialpädagogin seit wenigen Monaten unter anderem die Tätigkeiten der muttersprachlichen Assistentinnen.

Das sind Frauen und wenige Männer, die gegen eine kleine Aufwandsentschädigung ihre Landsleute bei Arztbesuchen, Elterngesprächen in der Schule und anderen öffentlichen Einrichtungen begleiten und dolmetschen.

Der Bedarf ist groß und viele Frauen sind sehr aktiv. Ihre Tätigkeit beschränkt sich nicht nur auf das Dolmetschen. Sie geben den Menschen auch moralische Unterstützung und bleiben mit ihnen in Kontakt.

„Meines Erachtens ist Herford eine überaus ausländerfreundliche Stadt. Es gibt genügend gute Projekte und Initiativen, die das interkulturelle Leben in dieser Stadt fördern könnten. Ein großes Problem: Sie sind nicht genug bekannt. Es braucht mehr Werbung und Mund-zu-Mund-Propaganda in den Reihen der Migranten. Ich denke, es ist für den Erfolg aller Projekte wichtig, in die russischen oder türkischen Gemeinschaften hineinzukommen.“

Das kann nur mit den muttersprachlichen Assistentinnen bzw. Landsleuten gelingen. Diese Frauen sind intelligent, selbstbewusst und hilfsbereit. Es

würde vielen Projekten weiterhelfen, wenn man auf ihre Vermittlung bauen würde“.

Deshalb wünscht sie sich für die muttersprachlichen Assistentinnen einen höheren Bekanntheitsgrad und mehr öffentliche Anerkennung.

Jeder vierte Herforder hat einen Migrationshintergrund. Was bringt diese Menschen mit den Einheimischen zusammen?

„Die Sprache in erster Linie“,



In der Heimat: Kaja Czaja am Tag ihrer Kommunion auf dem Arm des Vaters vor der Plattenbausiedlung in Olstyn, dem früheren Allenstein, in der sie zuhause war.

meint Katja. „Ich bin der Meinung, wenn man in Deutschland arbeiten, leben und wohnen möchte, muss man einfach Deutsch können. Einige kommen jedoch in einem Alter nach Deutschland, in dem es ihnen schwer fällt, Deutsch zu lernen. Die meisten wollen sich hier anpassen, wollen hier arbeiten und ihr Deutsch üben. Aber die Arbeitsmarktsituation ist für alle schwierig. Das steht ihnen im Wege.“

Gibt man seine Kultur auf, wenn man Deutsch spricht?

Dieses Thema hat Katja Czaja offensichtlich stark beschäftigt. Sie versinnbildlicht die Antwort auf diese Frage mit der Tatsache, dass Migranten zwar Deutsch sprechen, aber weiterhin in ihrer Sprache träumen. Die eigene Kultur muss im Herzen weitergetragen werden, will man sich nicht zwiespalten fühlen.

„Ich finde es wichtig, dass man die eigene Kultur lebt, aber mindestens so wichtig ist es, sich dem deutschen Leben anzupassen. Das darf nicht kritiklos geschehen. Deutsche und ausländische Herforder sollten versuchen, die Grenzen in den Köpfen aufzubrechen“, ergänzt sie in ihrem perfekten Deutsch.

Was können Deutsche tun, um das Zusammenwachsen zu erleichtern?

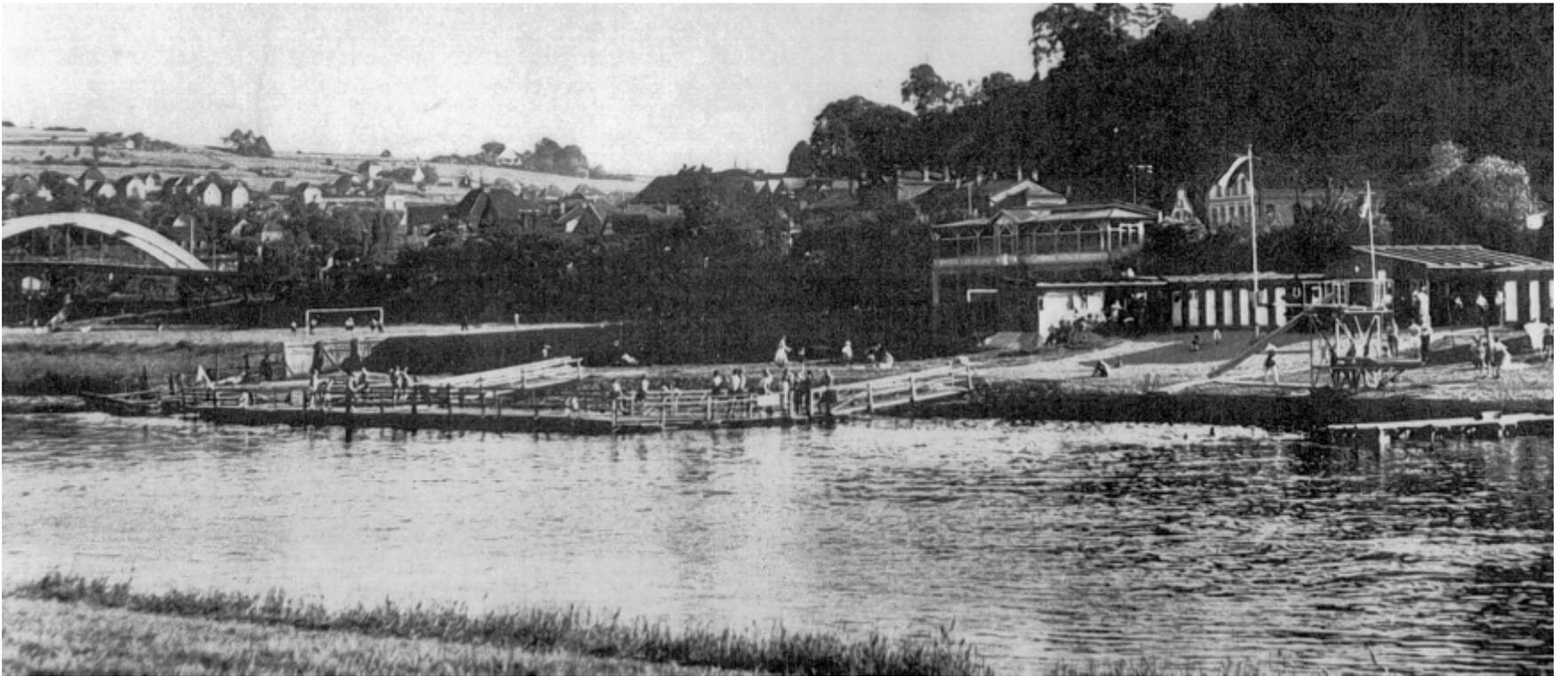
„Sie könnten sich mehr öffnen“, meint Katja Czaja. „Im so-

zialen Bereich gibt es wirklich Menschen, die versuchen, Barrieren aufzubrechen. Aber ich kenne einige Aktionen von Migranten für Deutsche, da kommen von der deutschen Seite nur die Eingeladenen oder die Organisatoren.“ Möglicherweise werden hier Gelegenheiten verpasst, Geschichten auszutauschen, um den Grundstein für eine neue gemeinsame Zukunft zu legen.

Fühlt sie sich nach zehn Jahren Deutschland hier in Herford zu Hause?

„Ich fühle mich da zu Hause, wo meine Familie ist. Das habe ich für mich vor längerer Zeit so definiert. Wenn ich nach Polen fahre, fühle ich mich dort nicht mehr als hundertprozentige Polin und hier nicht als hundertprozentige Deutsche. Dafür ist mein siebenjähriger Sohn Julian ein deutsches Kind. Er spricht perfekt polnisch. Aber er träumt auf Deutsch, er antwortet auf eine polnische Frage auf Deutsch, er erzählt eine polnische Lesegeschichte auf Deutsch nach.“ Sicherlich ein Grund für Katja Czaja, ihre Zukunft in Deutschland zu planen. „Ich bin ein pragmatischer Mensch: Ich schätze Deutschland sehr, denn hier ist die Zukunft für meine Familie verlässlich.“

Und wer weiß, am Ende träumt auch Katja Czaja auf deutsch.



Baden am Werder in der Weser: Die Vlothoer schufen in den 1930er-Jahren ein Freizeitzentrum mit Fußballplatz und Weser-Badeanstalt einschließlich Umkleidekabinen – links im Hintergrund ist der damals kaum besiedelte Winterberg zu erkennen. Ein Werder ist eine Insel oder eine Erhebung am Fluss.

FOTOS: GESCHICHTSWERKSTATT EXTER

Vom Damenbadeschiff zum Waldfreibad

Kleine Geschichte der Vlothoer „Badeanstalten“ / Das Freizeitzentrum am Weser-Werder

VON WILFRIED SIEBER

Im Mai ging es hoch her im Vlothoer Stadtrat: Eine Entscheidung über die Sanierung des Waldfreibades im Ortsteil Valdorf stand an. Die je nach Verfahren bis zu 1,3 Millionen Euro hohen Kosten verursachten einiges Bauchgrimmen. Am Ende votierte der Rat für eine preiswertere, aber weniger nachhaltige Folien-Lösung für 900.000 Euro.

Gebadet wurde in Vlotho auch im 19. Jahrhundert schon – damals am liebsten in der Weser. Und immer wieder engagierten sich Bürger für ihr Hobby.

In der Stadtchronik von Karl Grossmann ist für 1864 von einem „Damenbadeschiff“ auf der Weser zu lesen. 1877 hält der

Chronist das Ereignis „Neubau der Badeanstalt“ fest. Auch die liegt im Fluss. 1888 wird sie erneuert und etwas weiter stromaufwärts verlegt.

Schwelgt der alte Vlothoer in Nostalgie, meint er aber die frühere Anlage am Werder etwa auf Höhe des Bahnhofs. Diese Flussinsel teilte einen Weser-Arm ab, der Jahrhunderte hindurch als natürliches Hafenbecken diente. 1875 wurde er beim Bau der Eisenbahnstrecke Löhne-Vienenburg zugeschüttet.

Ergänzt wurde das „Freizeitzentrum“ mit seinem großzügig gestalteten Freibad durch einen Sportplatz mit Fußballfeld.

1943 hatte die Idylle ein Ende. Der von den Alliierten bombardierte Staudamm der Eder-Talsperre barst, die rasende Flut-

welle zerstörte auch mehr als hundert Kilometer flussabwärts die Badeanstalt am Werder in Vlotho.

Vorläufig mussten die Vlothoer auf ein Freibad verzichten, das Leben war allerdings von anderen Problemen bestimmt. Die Weser gab es weiterhin und ebenso Unentwegte, die sich ihr anvertrauten.

Die von der Binnenschifffahrt gefürchtete „Vlothoer Gosse“ mit ihren unberechenbaren Strömungen war allerdings lebensgefährlich. Die Schifffahrt nahm wie die Verschmutzung der Weser zu. Baden und Schwimmen wurden immer mehr zum Risiko.

Mehrere tödliche Unfälle führten zu der Forderung: Es muss etwas geschehen.

Es gab viele Vorschläge. So wurde die Idee entwickelt, ein Sportzentrum mit Schwimmbad und Stadion 100 Meter über der Stadt auf dem Amtshausberg zu errichten.

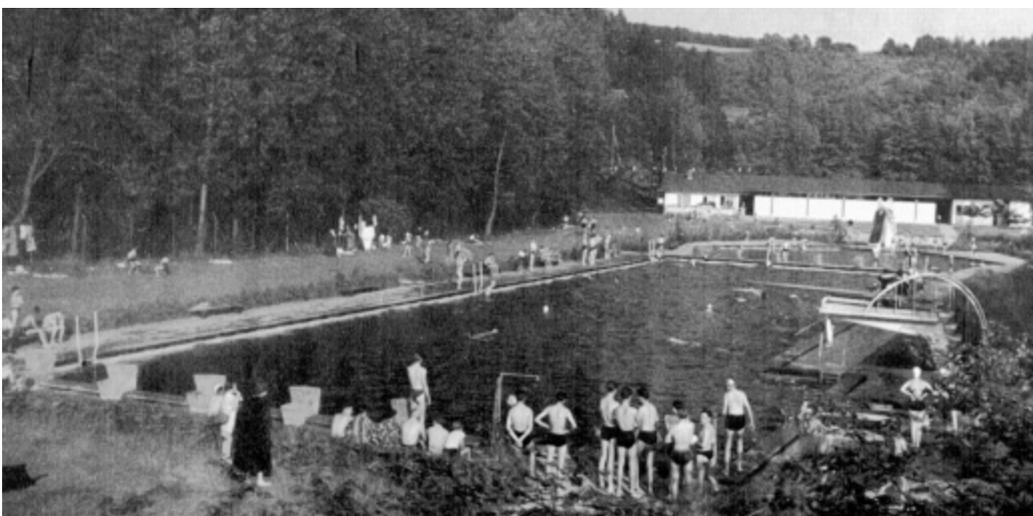
Bevor man sich näher damit beschäftigte, kam eine Initiative von unerwarteter Seite: In der Nachbargemeinde Valdorf baute der Turnverein Eintracht zwischen Bad Seebruch und dem heutigen Simeonsstift ein Freibad mit Liegewiese, Dreimeter-Sprungturm sowie Nichtschwimmer- und Schwimmerbecken. Eine Rutschbahn war von Anfang an dabei, später wurde die Anlage durch ein Planschbecken für die Jüngsten ergänzt.

Anfangs nutzte man die reich fließenden Wassermengen der Linnenbeeke, später wurde ein

18 Meter tiefer eigener Brunnen gebohrt. Defizite in trockenen Zeiten deckt der Wasserbeschaffungsverband Steinbründorf-Hollwiesen.

1969 ging die Gemeinde Valdorf in der neu strukturierten Stadt Vlotho auf, die nun eine eigene „Batze“ hatte. Als Familienbad bietet sie immer noch preiswerten Freizeitspaß, ist Übungseinrichtung für die DLRG und der jährliche Exter-Triathlon nutzt die 50-Meter-Bahnen für die Durchführung der Disziplin Schwimmen.

Für die Erwärmung des Wassers in den Becken sorgt in der Saison ein Blockheizkraftwerk, das winters seinen Dienst im Weser-Gymnasium Vlotho tut. Vlothoer sind auch schon mal kreativ.



Die Initiative kam aus dem Sportverein: Seit 1954 hat Vlotho im Ortsteil Valdorf ein Waldfreibad. Anfangs wurde Wasser der Linnenbeeke aufgefangen, später ein Brunnen gebohrt.



Sicherheit für Nichtschwimmer: In der Badeanstalt am Weserwerder war ein Planschbecken abgetrennt.

Zum 40. Todestag von Frieda Nadig

Mit einer Ausstellung im Rathaus, Führungen und Sonderaktionen erinnert die Stadt Herford zu deren 40. Todestag vom 14. August bis 8. Oktober im Rathaus-Foyer an Frieda Nadig, einer der starken Herforder Frauen des 20. Jahrhunderts.

Es war die Frau, die als Mitglied des Parlamentarischen Rates für die Aufnahme des Satzes „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ in das Grundgesetz der Bundesrepublik gekämpft hat. Frieda Nadig (1897 - 1970) war Verkäuferin im Herforder Konsumverein, staatlich anerkannte Wohlfahrtspflegerin, Jugendfürsorgerin in Bielefeld, Politikerin und AWO-Bezirksgeschäftsführerin, „eine kraftvolle Kämpferin für ein soziales und menschliches Miteinander“, wie es in der Einladung zu der Ausstellung heißt. Sie gehörte auch dem Bundestag von 1949 bis 1961 an. Eine Reihe von Einrichtungen, darunter das Kommunalarchiv, das städtische Museum, die städtische Gleichstellungsstelle, die Arbeiterwohlfahrt und die SPD, haben Ausstellung und Begleitprogramm gemeinsam vorbereitet und auch pädagogisches Material dazu zusammen gestellt.



Starke Frau aus Herford: Frieda Nadig mit ihrer Tageszeitung.

Neue Bücher

Marianne Steinmann: Die Orgelbauer von Wehrendorf. Geschichtswerkstatt Exter 2010. Geschichte der Orgelwerkstatt Steinmann in Wehrendorf.

Dirk Böckmann: Uffeln Nr. 5 ... aus Opas Tagebuch. Geschichtswerkstatt Exter 2010. Tagebuch des Uffelner Landwirts Wilhelm Böckmann von 1936 bis April 1941.



Vorbild für Gott gefälliges Leben: Catarina Brutlacht, eine Herforderin aus dem 16/17. Jahrhundert.

FOTOS: STÄDT. MUSEUM



Lehrerin, Malerin, Autorin: Hedwig Müffelmann gestaltet das Herforder Geistesleben im 19. Jahrhundert mit.

Frauen in Wendezeiten

Zum Beispiel Catharina Freithof/Brutlacht und Hedwig Müffelmann

VON SONJA LANGKAFEL UND CHRISTINA POHL

Mit „Wendezeiten Herforder Geschichte“ beschäftigt sich noch bis zum 18. Juli eine stadtgeschichtliche Ausstellung im Daniel-Pöppelmann-Haus, in der 400 Jahre Herforder Geschichte in den Blick genommen werden. Frauen spielen zu allen Zeiten eine eigene Rolle. Zwei Frauen sollen hier stellvertretend vorgestellt werden.

Catharina Freithof, verheiratete Brutlacht (gest. 1616)

Catharina Freithof, die Tochter eines Ratsherrn und Vorsitzenden der Wandmachergilde, begegnet uns in der Ausstellung als Stifterin. Dank des von ihren Nachfahren geschenkten Epitaphs in der Jakobikirche haben wir ein Bild von ihr.

Das Museum besitzt eine qualitätsvolle Kopie des Porträts, auf dem sie zusammen mit ihrem Ehemann Anton Brutlacht als gottesfürchtige Frau dargestellt ist.

Catharina Freithof heiratet den 23jährigen Brutlacht, der aus einer Lemgoer Kaufmannsfamilie stammt, 1568. Das Ehepaar lässt sich in Herford nieder, Anton übernimmt das Geschäft seines Schwiegervaters, wird Ratsherr, Armenvorsteher und 1602 auch Bürgermeister. Das Ehepaar lebt im Haus Radewigerstraße 25, einer ehemaligen Herberge für die Jakobspilger.

Catharina und Anton Brutlacht stehen gemeinsam an der Spitze der Radewiger, als es darum geht, die Jakobikirche wieder für den Gottesdienst zu öffnen. Die Kirche, die vor der Reformation den Jakobspilgern als Kapelle diente, war 1530 vom lutherischen Rat der Stadt geschlossen worden und verfiel langsam.

Die Radewiger renovieren das Gotteshaus und können es Ende 1590 wieder eröffnen. Die Kanzel stiften, so die Inschrift, „Anton Brutlacht, Ratsherr, und Catharina Freithof, Eheleute“ Gemeinsam wirkt das Ehepaar so als Vorbild für ein gottgefälliges Leben.

Nach dem Tod ihres Mannes 1612 übernimmt Catharina diese öffentlich wirksame Vorbildfunktion allein. Auf dem Sterbebett war sie, so Pastor Heinrich Feustking in der Leichenpredigt, von ihrem Ehemann in Gegenwart vornehmer Leute gebeten worden, immer an die Armen zu denken und dafür zu sorgen, dass diese das erhalten, was er ihnen vermachte.

Feustking betont ausdrücklich seine Überzeugung, dass die Witwe den Auftrag erfüllen wird. Die Leichenpredigt drückt damit nicht nur die Wertschätzung für Anton Brutlacht aus, sondern ist zugleich ein Dokument für die soziale Akzeptanz, die Ehefrauen, insbesondere der gesellschaftlichen Oberschicht, seit der Reformation in evangelischen Kreisen besitzen.

1616 lässt Catharina Freithof die Kanzel mit neuen Ornamenten versehen und hinterlässt damit ein weiteres sichtbares Dokument für ihre Vorbildrolle.

Charlotte Hedwig Müffelmann (1855–1943)

Als Lehrerin, Malerin und Schriftstellerin ist Hedwig Müffelmann in Erscheinung getreten. Ihr ist eine der biographischen Skizzen in der Ausstellungsabteilung zu Herfords Industrialisierungsgewidmet.

Als Tochter eines Lehrers entscheidet sie sich für den einzigen Beruf, der für eine gebildete „hohere“ Tochter im 19. Jahrhundert in Frage kommt: Sie besucht das Lehrerseminar in Hannover, bevor sie 1876 an einer Töchterschule in Bremen ihre erste Stelle antritt.

1879 besteht sie die Vorsteherinnenprüfung für die Höhere Mädchenschule.

1883 kommt Hedwig an die private „Neue Töchterschule“ in Herford, deren Leitung sie 1884 übernimmt. In dieser Position arbeitet sie beständig für eine Verbesserung der Mädchenbildung.

So eröffnet sie im April 1885 eine Selektta. Damit ermöglicht sie besonders guten Schülerinnen eine der gymnasialen Oberstufe für Jungen vergleichbare Schulbildung. An der 1890 gegründeten städtischen Mädchenschule unter der Leitung eines akademisch ausgebildeten Direktors unterrichtet Hedwig als 1. Lehrerin Naturkunde,

Deutsch, Englisch und Französisch. Für das Studium der Porträtmalerei und der französischen Sprache reist Hedwig Müffelmann 1894 auf eigene Kosten nach Paris. Möglich ist ihr das durch ihre einfache und anspruchslose Lebensführung. Zudem versorgt die unverheiratete Frau ab 1894 ihren kranken Vater sowie den erwerbsunfähigen Bruder in ihrer Wohnung. 1903 ziehen noch zwei Neffen zu ihr.

Das Malen von Porträts bringt ihr, solange es ihre Gesundheit erlaubt, in den folgenden Jahren zeitweise bescheidene Nebeneinkünfte. 1906 geht sie aufgrund einer anhaltenden Erkrankung vorzeitig in den Ruhestand.

Wendezeiten: Infokasten

Öffnungszeiten: Di – Sa 14 – 18 Uhr, So 11 – 18 Uhr
Gruppen und Schulklassen nach Vereinbarung auch vormittags außer Montag
Eintrittspreise: 3,50, ermäßigt 1,50 Euro
Kinder bis 10 Jahre und Schulklassen: Eintritt frei
Information: 05221/189–689 oder 0160 977 32 964
www.herford.de
Am Do., 15.7., 18.30 Uhr: Führung zum Thema „Frauen in den Herforder Wendezeiten“.

1011 – Gründung des Stifts auf dem Berge vor Herford

■ **Herford.** Das Stift auf Berge vor Herford wurde im Juni 1011 begründet. Ausgehend von der Visionsgeschichte aus dem 10. Jahrhundert wurde bisher um den 18. Juni jedes Jahres das Visions-Volksfest begangen. 2011 soll das Jubiläum gefeiert werden.

Was sagen die ältesten historischen Quellen? In den Paderborner Annalen von Nicolaus Schaten von 1774 wird noch auf eine alte in der Kirche befindliche Inschrift verwiesen, nach der der Paderborner Bischof Meinwerk Anno MXI auf der Grundlage der Vision an diesem Ort ein Kloster zu Ehren Mariens geweiht habe.

Leider ist diese Inschrift heute nicht mehr vorhanden. Auf sie stützt sich aber das Jubiläum, das in der aktuellen Forschung unumstritten ist. Roger Wilmans stellte im Westfälischen Urkundenbuch Ende des 19. Jahrhunderts dazu fest: „Da nun Godesdiu, eine Tochter Herzog Bernhards I. von Sachsen in Herforder Urkunden als Äbtissin seit 1002 und bis zum Jahre 1040 vorkommt, so hat sie jedenfalls einige Jahre vor und einige Jahre nach dem Pontificate Bischof Meinwerks 1009–1036 diese Würde bekleidet und es könnte sonach immerhin noch die Annahme bestehen, daß sie zwar das Stift St. Marien gegründet, aber daß dies doch nicht unter der Regierung Meinwerks erfolgt sei.“

Zum weiteren Beweis kann eine Urkunde des Paderborner Bischofs aus dem Jahr 1151 herangezogen werden, die nachträglich bestätigt, dass viele Güter aus dem Besitz der Äbtissin Godesti zur Grundausrüstung des Stiftes auf dem Berge gehörten. Hier wird gesagt, dass „eine gewisse Äbtissin zu Herford, Godesdiu genannt – ihr Andenken wird allezeit gesegnet sein –, während sie ein Frauenkloster auf dem Berg des vorgenannten Ortes zur Verehrung der allzeit jungfräulichen Gottesmutter Maria baute, dieses mit Landgütern anreicherte, seien sie geschenkt, beschafft oder auf sonstige Weise, auf rechtem Wege freilich, erworben worden, um so durch die fortwährenden Gebete der Ordensfrauen dem Feuer des ewigen Verderbens zu entkommen.“

Im Sommer 2011 wird das Jubiläum begangen. Die Kirchengemeinde Stift Berg und der Herforder Geschichtsverein planen mit anderen Beteiligten ein großes Festprogramm mit Ausstellung, Konzerten, Gottesdiensten und einer Veröffentlichung, die den aktuellen Forschungsstand zusammenfassen soll.



Auf dem Dachboden gefunden: Die Herren waren um die Wende zum 20. Jahrhundert aktive Gestalter des kulturellen Lebens in ihrer Heimatstadt. Sie bildeten zusammen den Gesangsverein Sängerverein.

FOTO: KOMMUNALARCHIV

Löwen an der Thusneldastraße

Menagerien waren Attraktionen auf den Jahrmärkten

VON FELIX SUCKSTORFF

Es fing alles mit dem Fund eines Bildes des Herforders Gesangsvereins „Sängerverein“ an. Frau Störmer entdeckte dieses Bild vor 15 Jahren auf dem Dachboden ihres Hauses an der Thusneldastraße. Sie informierte das Stadtarchiv Herford und die *Neue Westfälische* – mit dem Ziel, das Bild zu erhalten und etwas über den Besitzer und über ein altes Gerücht zu erfahren. Das handelte von Löwenbändigern, die einst in ihrem Haus gewohnt haben sollten. Meine Recherche begann.

Das Bild gehörte einst Ernst Kausch, einem Zigarrenhändler, der Gründungsmitglied des 1899 gebildeten Männergesangsvereins „Sängerverein“ war. Er vergaß dieses Bild wahrscheinlich an der Thusneldastraße beim Umzug in das Altersheim 1944 kurz vor seinem Tode.

Ernst Kausch, geboren 1858, hatte seit 1831 als Untermieter bei der Witwe des früheren Wandermenagerie-Besitzers Rudolph Krichel gewohnt. Damit kamen wir den Löwen schon näher.

Die Menagerie ist eine Form der Tierhaltung, die am ehesten mit einem Zoo oder Zirkus verglichen werden kann. Menagerien waren mit ihrer Präsentation exotischer Tiere ab dem 19. Jahrhundert große Attraktionen auf den Jahrmärkten, zogen je-



Löwenbändiger: Die Menagerie ist eine Form der Tierhaltung, die am ehesten mit einem Zoo oder Zirkus verglichen werden kann. Sie präsentierten exotische Tiere ab dem 19. Jahrhundert.

doch auch allein durch die Lande.

Als Angehörige des „fahrenden Volks“ gehörten ihre Betreiber lange Zeit zu den gesellschaftlichen Außenseitern. Einige Menageristen, wie die niederländischen Brüder van Aken oder die amerikanische Menageristen Van Amburgh, gelangten allerdings auch zu großen Ruhm.

Wie erfolgreich Krichel war, ist heute kaum noch nachzuvollziehen. Man kann aber älteren Quellen des Stadtarchivs Herford entnehmen, dass auch Tier-

zwinger auf dem Grundstück von Rudolph Krichel an der Thusneldastraße standen.

Bei einem Brand des „Krichelschen Raubtierhauses“ im Juni 1913 verbrannten bei dem Nachbar des Hauses die Früchte und Kartoffeln, und Gemüse wurden von den Feuerwehrleuten zertreten. Der Nachbar erhielt daraufhin 30 Mark Entschädigung von der Stadt.

Die Familie Krichel war verwandtschaftlich verbunden mit den auch schon Ende des 19. Jahrhunderts bekannten Löwen-

bändigern Geschwister Berg aus Herford. Noch 1940 bestand ihr Schaustellergeschäft. Frau Berg geb. Krichel, damals wohnhaft an der Katzbachstraße, wurde aufgefordert, ihre Löwen und Bären im Zuge des Luftschutzes aus Herford in die Nähe von Berlin in Sicherheit zu bringen.

Heutzutage ist an der Thusneldastraße keine Spur mehr von den Raubtierzwingern zu entdecken. Den Gesangsverein Sängerverein gibt es auch nicht mehr.

Felix Suckstorff hat als Praktikant im Stadtarchiv gearbeitet



Eingegipste in Fontainebleau: Im Sommer 1943 wurde die Bündler Rotkreuz-Schwester nach der Genesung von einer Krankheit nach Frankreich geschickt.



So war sie vielen bekannt: Magdalene Günther (1916–1982) widmete ihr Leben dem Deutschen Roten Kreuz.

Ein Leben für das Rote Kreuz

Aus den Fotoalben von Magdalene Günther

VON CHRISTOPH LAUE

Magdalene Günther, geboren am 14. Januar 1916 in Bünde-Ennigloh, ist vielen Menschen im Kreis Herford aus ihrer Tätigkeit für das Deutsche Rote Kreuz, Herford-Land, nach 1945 bekannt. Ihr Leben lang stand sie im Dienst der helfenden Hand.

Nach dem Besuch des Lyzeums und einer Haushaltungsschule trat sie bereits am 18. September 1938 ins Rote Kreuz ein und machte eine Ausbildung zur Schwesternhelferin im Mutterhaus Essen. Im März 1941 wurde sie zur Wehrmacht eingezogen und stand im 2. Weltkrieg ihren „Mann“. Die Rotkreuz-Schwester wurden vor allem in den Kriegslazaretten eingesetzt.

Ein Kriegslazarett hatte eine Kapazität von 1.000 Betten aller Fachstationen. Im Osten wur-

den die Kriegslazarett-Abteilungen zu Kriegslazarettbasen mit bis zu 6.000 Betten zusammengefasst. Dort sollten Schwerverwundete und Schwerkranke so lange behandelt werden, bis sie ausreichend transportfähig waren. In der Nähe der Kriegslazarette befanden sich auch die chemischen und die hygienisch-bakteriologischen Untersuchungsstellen, denen die Seuchenbekämpfung oblag.

Überliefert sind zahlreiche Fotos von den Einsatzorten. Zunächst war Magdalene Günther bis Mai 1942 in Tilsit, dann bis Februar 1943 im „Osteinsatz“ – der Nummer des Lazarettes zufolge in der besetzten Stadt Sumy in der Ost-Ukraine.

Im Fotoalbum finden sich auch einige Fotos von Abtransporten. Ob Magdalene Günther von den Kriegsverbrechen im Osten etwas erfahren hat, ist unklar. In Tilsit gab es das berüch-

tigte „Einsatzkommando Tilsit“, das aus Angehörigen der örtlichen Gestapo sowie des Sicherheitsdienstes der SS, der Schutzpolizei, und litauischen Kollaborateuren bestand. Diese liquidierten innerhalb weniger Wochen mehr als 5.500 Personen im deutsch-litauischen Grenzgebiet – zunächst jüdische Männer und Kommunisten, dann auch Frauen und Kinder. Auch aus Sumy sind Ermordungsaktionen bekannt.

Ab Februar 1943 musste Magdalene Günther dann in die Hohe Tatra, wie Bilder von Zakopane und dem Berg Giewont illustrieren. Dort erkrankte sie an Diphtherie. Im Sommer 1943 ging es an den westlichen Kriegsschauplätzen zu Lazaretten in Fontainebleau, Reims und Lyon und 1944 in Chalons und Epinal in Frankreich.

Magdalene Günther geriet zu Kriegsende in amerikanische Ge-



Rotkreuz-Päckchendienst: Sendungen für Hilfsbedürftige werden zusammengestellt.



Das Projekt Kinderlandverschickung: Vom Bündler Bahnhof ging es in der frühen Nachkriegszeit in den Urlaub.

fangenschaft und wurde unter anderem im „German Military Hospital“ in Waischenfeld eingesetzt. Mit einer Entlassungsurkunde kam sie erst im August 1945 nach Bünde zurück, drei Jahre später, 1948, wurde sie als „unbelastet“ eingestuft.

Bereits am 29. September wurde sie vom DRK-Kreisverband Herford-Land zur ehrenamtlichen Leiterin der Frauenarbeit „bestallt“. Sie war im Bereich des Internationalen Suchdienstes und im Blutspendedienst des DRK tätig und erhielt für diese Arbeit mehrere Ehrenurkunden. In ihrem Wohnhaus, Borriesstraße 15 in Bünde, befanden sich zeitweise auch der Suchdienst des DRK und der Be-

kleidungskeller. Dort wurden Hilfspakete gepackt, Kinderfreizeiten organisiert und vieles mehr. Magdalene Günther starb unerwartet im Alter von 66 Jahren am 23. Februar 1982.

„Voller Hingabe und Treue hat sie 43 Jahre lang ihre ganze Kraft in den Dienst des Roten Kreuzes gestellt“ schrieb der Kreisverband Herford-Land in seinem Nachruf. Zwei Fotoalben aus Magdalene Günthers Tätigkeit im 2. Weltkrieg, ein Band aus der Zeit nach 1945 und einige Unterlagen zur Person befinden sich seit kurzem im Kommunalarchiv Herford und liefern so für die Nachwelt Dokumente aus einem „Leben für das Rote Kreuz“.